

nicht im vordergründigen Sinn des Wortes „ansprechen“, sondern im einem umfassenden Sinn von „bedeutsam“ und „das Leben selbst ansprechen und zur Sprache bringen“.

Das Ergebnis sei auch gleich vorweggenommen, es liegt nämlich in dem zunächst verblüffenden Satz: „So bleibt die Frage, wie eine gute Predigt aussieht, offen ... Eine Methodenfrage ist es eigentlich nicht, sondern die Frage nach der Nachfolge Jesu“. (142)

Der Wert der Arbeit ist schon daraus abzulesen, daß anders als bei einer theoretischen Würdigung eines Lebenswerkes in verschiedenen gedruckten Veröffentlichungen in diesem Fall 2500 handbeschriebene Zettel, teilweise mit Stichworten, teilweise mit ausgearbeiteten Ansprachen von 1939–1981, gesichtet, geordnet und aufgearbeitet werden mußten. Der Prediger Welte ist aber insofern etwas leichter zu erfassen, als er viel in Semesterzyklen gepredigt hat.

Die Sprachtheorien von Welte bauen auf anderen Sprachtheorien auf. Das Wesentliche für Welte, und natürlich durch ihn beeinflusst auch für Hofer, besteht darin, daß Wahrheit in erster Linie in der Form von Sprache erscheint; also nicht in Handlungen oder Musik. (34) Hofer stellt anhand der Predigttheorien von Welte alle gängigen Probleme der Homiletik und Rhetorik dar. Er kann damit seine Vertrautheit mit all diesen Fragen zeigen, – immerhin handelt es sich um eine Habilitationsschrift.

In allen Theorien kommt aber das Grundanliegen Weltes zum Ausdruck, nämlich „das Ernstnehmen der Wirklichkeit in all ihren Dimensionen“. (69) Dazu ist auch noch zu bemerken, daß für Welte die Predigt ein Teil der Liturgie war und daher auch Fürbitten und Lieder auf seine Thematik abgestimmt waren. Die Predigt steht also in Zusammenhang mit anderen gottesdienstlichen Elementen, in denen sich die menschliche Wirklichkeit ausdrückt.

Schwer zu lesen ist dieses Buch insofern, als es nicht nur Hofers Kenntnis der Gedankenwelt Weltes zeigen muß, sondern auch seine Kenntnis homiletischer Theorien. Doch ist es, besonders im dritten Teil, schön zu lesen, weil spürbar wird, wie der Funke, der ein ganzes Theologen- und Priesterleben angezündet hat, auch auf den Schüler überspringt, der über ihn schreibt. Es bleibt zu hoffen, daß dieser Funke weiterspringt, vor allem in einer Welt, in welcher Sprache, wie Hofer mit Welte selbst sagt, oft nur verwaltete und verwissenschaftlichte Sprache einer technisch irreführenden Gesellschaft ist.

Hofer weist auch auf die Defizite in den Predigten Weltes hin; insgesamt greifen sie wenig gesellschaftsrelevante Themen auf und bleiben sehr auf das Lebensgefühl des einzelnen Men-

schen beschränkt – eine Kritik, die aus unserer Erwartung von Predigt kommt und die Hörer Weltes vielleicht nicht so stark empfunden haben.

Hofer hat selbst hat von der Sprache Weltes gelernt, der sich seinerseits besonders von der gleichnishaften Sprache Jesu anregen ließ, und auch eine Sprache spricht, die noch sinnlicher Ausdruck in Bildern und Geschichten ist. Wer das erleben möchte, beschäftige sich mit Peter Hofers Buch über die Predigtstätigkeit Bernhard Weltes.

Altenberg bei Linz

Hubert Puchberger

■ LOEWIT KURT, *Damit Beziehung gelingt*. Eine realistische Sexualerziehung. Styria, Graz 1998. (190). Brosch. S 198,-/DM 27,-/sFr 26,-.

Kurt Loewit, Prof. für Medizinische Psychologie, Sexualmedizin und Psychosomatik in Innsbruck und Präsident der Gesellschaft für praktische Sexualmedizin, ist durch seine Bücher (*Geheimsprache der Sexualität* 1989; *Die Sprache der Sexualität* 1992), Vorlesungen und Vorträge bereits einem größeren Publikum bekannt.

Sein neues Werk baut Loewit auf dem Fundament auf, das er bereits in seinen früheren Büchern gelegt hat: Loewit versteht Sexualität primär in ihrer kommunikativen Funktion, also als eine Form der (Körper-)Sprache, in der die SexualpartnerInnen ihre Beziehung zueinander ausdrücken. Die Fortpflanzungsfunktion der Sexualität hält Loewit demgegenüber für sekundär, weil sie ja – im Gegensatz zur Kommunikationsfunktion – auch nur für einen begrenzten Zeitraum einer Paarbeziehung überhaupt eine Rolle spielen kann.

Diesen Grundansatz will der Autor im vorliegenden Buch im Hinblick auf die Sexualerziehung durchbuchstabieren, wobei er vor allem „Grundlagen- und Hintergrundwissen“ als „Hilfe zur Selbsthilfe“ anbietet (10), während er allzu konkrete Ratschläge konsequent vermeidet. Das heißt jedoch nicht, daß Loewit „heiße Eisen“ – wie Homo- und Bisexualität, sexuellen Mißbrauch, sexuelle Gewalt u.ä. – aussparen würde; nur darf man sich von dem vorliegenden Entwurf keine einfach anwendbaren konkreten Verhaltensnormen erwarten, sondern eher grundsätzliche Orientierungshilfen und vor allem eine nicht müde werdende Aufforderung zum offenen Gespräch, gerade auch in dem immer noch mit vielen Tabus belasteten Bereich der Sexualität. Hilfreich ist sicher auch die am Ende des Buches angefügte Liste einschlägiger Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Gerade angesichts einer (leider noch immer nachwirkenden) kirchlichen Tradition der Se-

xualmoral (und einer daran anschließenden Sexualpädagogik), die im Bereich des sechsten Gebotes vor allem Ge- und Verbote und dementsprechend viele (schwere!) Sünden ortete, erscheint es als eine wahre Wohltat, wenn Loewit den Wert der Sexualität (die er übrigens in einem weiten Sinn ohne genitale Fixierung versteht) zuallererst positiv bestimmt und sich erst dann mit defizienten Spielarten beschäftigt, die er konsequenterweise vor allem als Formen gestörter Kommunikation kritisiert. Sexualerziehung wäre dann ein „Teil- beziehungsweise Spezialgebiet der umfassenderen Erziehung zu Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit“ (155), auch wenn das als „derzeit vielfach noch utopische[s] Ziel“ (ebd.) anmutet.

Auch wenn ich im Detail durchaus so manche Anfragen an die Positionen, die Loewit vertritt, hätte, so scheint mir doch sein Grundansatz höchst zeitgemäß und hilfreich. Jenen, die Loewits Ansatz noch kaum oder gar nicht kennen, kann das vorliegende Buch daher als eine (auch für ungeübte LeserInnen „leicht verdauliche“) Einführung und Orientierungshilfe vorbehaltlos empfohlen werden; jenen hingegen, die Loewit bereits (etwa aus früheren Büchern) kennen, wird vieles bekannt vorkommen, sodaß sich für sie die Lektüre nur dann lohnt, wenn sie ein spezifisches Interesse an der sexualpädagogischen Ausfaltung des Ansatzes mitbringen.

Linz

Christoph Drexler

■ BOPP KARL, *Barmherzigkeit im pastoralen Handeln der Kirche*. Eine symbolisch-kritische Handlungstheorie zur Neuorientierung kirchlicher Praxis. (Benediktbeurer Studien, Bd. 7) Don Bosco, München 1998. (418).

Was tun mit traditionsreichen theologischen Begriffen, die offenbar ‚aus der Mode‘ gekommen sind? Wer nur die Nase in den Wind des Zeitgeistes reckt, der wird bestenfalls mit Kopfschütteln registrieren, wenn jemand mit Liebe und Sorgsamkeit die verborgene Wahrheit zu retten versucht, die in derartigen ‚altmodischen‘ Begriffen steckt. ‚Barmherzigkeit‘ gehört wohl zu diesen theologischen Ladenhütern, und Karl Bopp, Pastoraltheologe in Benediktbeuern, hat die volle Energie eines Habilitationsprojekts in die Revitalisierung dieses Begriffs gesetzt. Was ihn dazu treibt, sind konkrete Erfahrungen im sozialpädagogischen und pastoralen Bereich, die ihn zur Frage führen, wie man den Gott der Liebe und der Freiheit gegenüber schuldig gewordenen und gescheiterten Menschen stimmig bezeugen kann. (vgl. Vorwort)

Mit Akribie geht er den Spuren der Barmherzigkeit in kirchlichen und gesellschaftlichen Hand-

lungsfeldern, in der Pastoraltheologie sowie in der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion nach, um dann festzustellen: Barmherzigkeit ist ein grundsätzlich brauchbarer Begriff, der allerdings „eine gründliche Klärung und präzise semantische Eingrenzung“ benötige, um als pastoraltheologischer Leitbegriff dienen zu können. (102) Diese Begriffsklärung nimmt er mithilfe eines ausführlichen Gangs durch die biblische Theologie, die Theologiegeschichte und neuere kirchenrechtliche und lehramtliche Beiträge vor (103–199). Ein bemerkenswertes Ergebnis dieser Analyse ist die Relativierung der landläufigen Gegenüberstellung von ‚Barmherzigkeit‘ und ‚Gerechtigkeit‘. Gemäß dem biblischen Verständnis gehören Barmherzigkeit und (soziale) Gerechtigkeit vielmehr zusammen wie siamesische Zwillinge: „Gerechtigkeit erst gibt nämlich der Barmherzigkeit die entscheidende Zielperspektive – und Barmherzigkeit verschafft der Gerechtigkeit schon inmitten von Schuld, Not und Ungerechtigkeit erste Geltungsansprüche.“ (279)

Bopp verwehrt sich entschieden dagegen, die theologische Relevanz von Barmherzigkeit auf den Bereich kirchlicher Diakonie zu begrenzen. Sie muß vielmehr als „inhaltliche Grunddimension der Pastoral überhaupt“ gesehen werden; pastorales Handeln kann insgesamt „als kommunikatives Symbolhandeln im Geiste jesuanischer Barmherzigkeit bezeichnet werden“. (225) Anhand des Konzepts der symbolisch-kritischen Handlungstheorie sucht er diesen Anspruch für alle Bereiche kirchlicher Praxis durchzubuchstabieren, wobei er sich wesentlich auf Vorarbeiten von H. Wahl und E. Arens stützt. Dabei formuliert er nicht eben bescheidene Anforderungen. Um etwa im Feld des kerygmatisch-missionarischen Bezeugens dem authentischen biblischen Bedeutungsgehalt von Barmherzigkeit zu Durchbruch zu verhelfen, müßten „die aktuellen homiletischen, katechetischen und (religions-)pädagogischen Handbücher, Vorlagen, Arbeitsmaterialien, Lehrbücher usw., als auch die Inhalte und Konzepte der kirchlichen Bildungs- und Beratungsinstitutionen nach dem jeweils geltenden Barmherzigkeitskonzept überprüft und nach Bedarf überarbeitet, modifiziert oder korrigiert werden“. (303)

Im Blick auf die aktuelle Caritas-Praxis spart Bopp nicht mit harscher Kritik: Durch Rationalisierungsprozesse und organisatorisch-ökonomische Vorgaben sei „die Diakonie als Inkulturation der christlichen Liebe und als Symbol für das Evangelium gegenwärtig in vielen kirchlich-diakonischen Handlungsfeldern kaum noch erkennbar und erfahrbar“, (309) die derzeitige organisierte kirchliche Diakonie werde kaum „den Kriterien authentischer Barmherzigkeit“